

"Theorie - Geschlecht - Fiktion"

Autor(en): **Walser, Dagmar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **18 (1992)**

Heft 7

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-361385>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

“Theorie – Geschlecht –

von Dagmar Walser

Unter dem Titel ‘Theorie - Geschlecht - Fiktion’ fand vom 19.-21. Juli 1992 in Basel ein Symposium statt, an dem der Versuch einer Standortbestimmung der Feministischen Theoriebildung unternommen wurde. Eingeladen hatten die Organisatorinnen (Studentinnen und Assistentinnen des Germanistischen Seminars Basel) 12 Exponentinnen der feministischen Theoriebildung, die einerseits in Referaten Einblicke in ihr Arbeiten gaben, andererseits in den jeweils nachmittags stattfindenden Workshops miteinander und mit dem zahlreichen Publikum ins Gespräch zu kommen versuchten.

Den Workshops, die wegen des grossen Interesses in Podiumsdiskussionen umgewandelt werden mussten, waren durch die Titel ‘Wem nützt das Andere ausser dem einen?’, ‘Durchzieht die Macht das Körperinnere?’ und ‘Dire “presque quelque chose” und einem ausgezeichnet zusammengestellten Reader von seiten der Organisatorinnen bestimmte Inhalte zugrunde gelegt. Die Bereitschaft der Wissenschaftlerinnen, sich aufeinander und die allgemeinen Fragestellungen nach einer Feministischen Theoriebildung und deren ‘unheimlichen Allianz’ mit der Postmoderne einzulassen, war allerdings unterschiedlich gross. Zu viele versteckten sich hinter ihrem Spezialwissen und ihren eigenen Arbeitszusammenhängen, sodass eine Antwort auf die Frage, was der Bezug auf die von postmodernen Denkern erarbeiteten Theoreme für die feministische Theoriebildung bedeutet, nur impliziert werden konnte.

Doch auch wenn vieles nur andiskutiert wurde und kaum verbindliche Aussagen gemacht wurden, standen spannende und brisante Themen in den Räumen der Universität Basel: Welchen anderen Zugang zum Wissen haben Frauen? In welchem Masse kann die Institution Universität dafür ‘nutzbar’ gemacht werden? Bringt die Akademisierung des Feminismus eine Entpolitisierung und Loslösung von

der Frauenbewegung mit sich? Was vermag der Feministische Dekonstruktivismus und was eine historische Besinnung? Wie können weibliche Verfahren mit und in Texten aussehen?

Die Beiträge waren nicht nur inhaltlich sehr verschieden, sondern führten auch unterschiedliche methodische Ansätze vor. Die grössten Unterschiede zeigten sich zwischen historisch-orientierten Arbeiten und denjenigen, die ein dekonstruktivistisches Verfahren anwendeten.

Die feministisch-kritischen und ‘nach-Sinn-verlangenden’ Beiträge der Historikerin Barbara Duden zur technischen Vermittlung von Schwangerschaft und der Politologin Birge Krondorfer über die Unvereinbarkeit von Wissenschaft und den Ansprüchen der Frauenbewegung wurden zwar in der theoretischen Diskussion stark kritisiert, das Publikum brachte ihnen jedoch sichtbare Sympathie entgegen, wohl nicht zuletzt wegen ihrer eigenen Verortung und Positionierung, der sich die meisten anderen nicht unterziehen wollten. So liessen z.B. die Literaturwissenschaftlerinnen Marianne Schuller und Sigrid Weigel - die übrigens ab Herbst als Literaturprofessorin an der Universität Zürich lehren wird - und auch die Philosophin Eva Meyer ihre Lektüren von den ‘Verrückten Reden’ der Kleistschen Penthesilea, der Frauenfiguren bei Benjamin und der Figur der ‘Aehnlichkeit’ für sich sprechen.

Das Symposium hat die Möglichkeit geschaffen, Frauen, deren Texte als wegweisend für die Feministische Theorie gelesen werden, persönlich zu erleben, zu sehen, wie sie sich auf den Podien verhielten und welche Bereitschaft zum Austausch sie zeigten. Und dieses Zusammentreffen war neben der Fülle an spannenden Referaten und dem aufgezeigten Spektrum an Methoden und Verfahren für mich höchst spannend.



Fiktion“

Organisiert und konzipiert wurde das Symposium von Studentinnen und Assistentinnen der Universität Basel, also Frauen, die sich einerseits zwar schon oder noch innerhalb der Institution bewegen, andererseits dieser auch von aussen und kritisch gegenüberstehen – und mit ihrem Konzept über sie hinausgegangen sind.

Dagmar Walser unterhielt sich mit drei der 10 Organisatorinnen – Silvia Henke, Gudrun Piller und Jeannette Voirol – über ihr Konzept und das Symposium.

emi: Ihr habt mit dem Symposium einen Raum geschaffen, der es ermöglichen sollte, den Standort der feministischen Theoriebildung zu bestimmen. Wie waren eure Erwartungen und was hat sich davon eingelöst?

Henke: Unser Konzept war ja insofern ein wenig fundamentalistisch angelegt als wir die französischen Theoretiker als Basis angegeben hatten, von der wir annahmen, dass sich daraus eine feministische Theorie überhaupt erst hat bilden können. Wir hatten damit den Anspruch, sogenannte Vertreterinnen dieser feministischen Theoriebildung der letzten zehn Jahren einzuladen und sie hier aufeinandertreffen zu lassen, um die theoretischen Bestandteile ihrer Arbeit zum Thema zu machen, um nochmals nach dem Geschlechtsunterschied zu fragen dort wo 'mit' Derrida, Foucault, Lacan oder Barthes gesprochen wird; und zu sehen, welche Möglichkeit diese Allianz öffnet oder schliesst im akademischen feministischen Diskurs.

Voirol: In der Begegnung der Referentinnen in den Workshops und im Aufeinandertreffen ihrer Referate sollte sich ein Bild ergeben, wie das Verhältnis zwischen Postmoderne und feministischer Theoriebildung aussieht. Deshalb hatten wir den Anspruch, dass alle Referentinnen während drei Tagen präsent sein und an

den Workshops teilnehmen sollten, was für einige doch eher ungewöhnlich war.

Piller: Es war dann zwar durchaus so, dass sie drei Tage lang anwesend waren, ihre Referate gehalten und in den Workshops gesprochen haben. Den Fragestellungen, die wir im Reader gesetzt hatten, haben sie sich aber eigentlich entzogen und sich hauptsächlich auf ihr eigenes Arbeiten bezogen.

Voirol: Die Workshoparbeit war ja ursprünglich in einem viel kleineren Rahmen gedacht, wo eben eine textuelle Arbeit möglich gewesen wäre. Als wir sahen, dass die Anmeldungen so zahlreich waren, hatten wir allerdings auch keine Lust, Interessierte auszuschliessen. Es war diese Ambivalenz zwischen dem Wunsch nach Öffentlichkeit und einer intensiven Auseinandersetzung mit einem theoretischen Thema, welche schwierig war.

Henke: Wir haben natürlich auch die Wirksamkeit der Referate unterschätzt. Was in den Referaten exponiert wurde, stand ja nur in losem Zusammenhang mit der Rahmenfragestellung, hatte aber in den Workshops thematisch eine grössere Aktualität als die textuelle Grundlage des Readers.

emi: Obwohl ausdrücklich keine Befragung der Referentinnen vorgesehen war, liessen sie sich doch sehr klar befragen und haben Antworten gesetzt. Nur wenige haben eine wirkliche Bereitschaft gezeigt, allgemeinere Fragestellungen aufzugreifen und die Diskussionen thematisch zu öffnen.

Henke: Für mich war es eine Erkenntnis des Kolloquiums, dass sich die Fragestellung, die wir stark machen wollten, in der Arbeit der jeweiligen Dozentin oder Professorin schon aufgelöst hat, dass sie in ihrem Spezialwissen, ihren jeweiligen Arbeitsgebieten schon so verankert und vielleicht auch profiliert sind, dass sie die Anstrengung, den



Geschlechtsunterschied in der Wissenschaft zu denken, nicht mehr machen müssen, nicht mehr machen können, nicht mehr machen wollen.

emi: Ich frage mich, wie weit dieses sich einerseits auf eine Position zurückziehen, andererseits sich nicht positionieren lassen wollen, 'typisch' weibliche Erscheinungsweisen sind.

Henke: Bestimmt nicht ausschliesslich; es gibt durchaus auch männliche Denker, die sich mit ihrer Arbeit in keine Schule und kein System einfügen wollen. Allerdings fällt auch auf, dass überall wo Schulen gebildet wurden, Männer die Autoritäten, die Väter, sind. Es gibt wirklich sehr wenig Frauen, die in der Theoriebildung einen urhebermässigen Anteil bilden. Theoriebildung heisst ja auch Verallgemeinerung der eigenen Arbeit, und vielleicht ist es schon so, dass Frauen viel weniger Bedürfnis nach solcher Verallgemeinerung haben oder weniger Anlage dazu, je nach dem, wie man es deuten will. Deshalb könnte es durchaus eine weibliche Strategie sein, wenn auf den Podien gesagt wurde: 'Wir wollen hier nicht als Repräsentantinnen irgendeiner Theorie sitzen.'

emi: Wieweit sind die Fragen, die ihr vor dem Symposium gestellt habt, die gleichen geblieben, oder anders gefragt, inwiefern sind wir durch das Symposium andere geworden, was Eva Meyer im Sonntagsworkshop gefordert hat?

Ich denke da auch an Fragen, die für mich zu wenig explizit diskutiert wurden; z.B. die, wieweit innerhalb der Institution Universität Wissen politisiert werden kann.

Henke: Für mich haben alle Workshops gezeigt, dass die Forderung nach dem Politischen, wenn sie einfach nur als Forderung kommt, für viele eine leere Formel darstellt, was natürlich auch mit einer postmodernen Skepsis gegen jede Ideologie zusammenhängt. Das war für mich eine Form von Antwort, wenn sie auch nicht explizit kam.

Voirol: Die Kontroverse zwischen dem schönen Schlusswort von Eva Meyer, die sagte: In dem was ich tue, bin ich politisch, ohne es ständig betonen zu müssen, und der Frage, wieweit sich die Frauen einfach nicht auf politische Äusserungen einlassen wollen, sondern sich in ihre Gebiete und auf Textebenen zurückziehen und wirklich nur dort argumentieren, ohne expliziten Bezug zur Realität, hat für mich auch nochmal einen Denkprozess in Gang gesetzt, von dem ich allerdings noch nicht weiss, wohin er führt.

Piller: Mir gefällt zwar der Gedanke, dass ich immer politisch bin, es ist bequem. Doch es befriedigt mich nicht anzuerkennen, dass der akademische



Feminismus keinen politischen Anspruch mehr haben soll. Allerdings hat mir das Symposium deutlich gezeigt, dass es *die* Position nicht gibt, sondern immer so viele, wie Frauen anwesend sind, und ich natürlich von einer oder ihrer Position etwas lernen kann, aber es eben nicht *die* eine gibt.

Henke: Für mich kann ich festhalten, dass sich die Orientierung, die wir suchten, indem wir diese Referentinnen eingeladen haben, relativiert hat, dass es v.a. darum geht, sich selbst zu situieren, seine eigene Arbeit zu tun. Ich muss jetzt wieder an Virginia Woolf denken, die schon 1928 als Utopie für das Schreiben von Frauen an ein Schreiben gedacht hat, das ohne Protest und Predigt ein weibliches Schreiben sein könnte, ohne sagen zu müssen, dass es das ist.

emi: Diese Relativierung bewirkte bei mir auch, dass ich nicht mehr denke, ich müsse den ganzen Derrida gelesen haben, Lacan verstanden haben, um überhaupt mitsprechen und verstehen zu können, sondern, dass es einen eigenen Weg gibt, und Texte oder Frauen, die mich darauf tangieren und teilweise weiterführen können. Euer Konzept beinhaltet den Wunsch, eine Kontinuität und ein Selbstverständnis für weibliche Ar-

beitsweisen entstehen zu lassen; so haben in den letzten beiden Semestern verschiedene Veranstaltungen im Hinblick auf das Symposium stattgefunden. Wie geht es weiter?

Voirol: Wir wollten auf das Bedürfnis nach einer Kontinuität von feministischen Veranstaltungen aufmerksam machen, und zeigen, dass ein Angebot, wenn es eines gäbe, wahrgenommen würde.

emi: Treusch-Dieter hat im Sonntagsworkshop den Unterschied aufgezeigt zwischen der Universität dienen und sich von ihr bedienen lassen. Man könnte doch sagen dass ihr euch selbst bedient habt. Hofft ihr in Zukunft, bedient zu werden?

Henke: Generell muss es wohl in einer mindestens doppelten Strategie weitergehen, denn es kann nicht die Hoffnung sein, dass die Institution plötzlich von selbst kommt und einen Lehrstuhl für feministische Theorie schafft, das ist weit, weit weg von aller Realität. Und es ist auch die Frage, inwiefern eine solche Institutionalisierung wirklich gefordert werden soll, ob damit nicht auch etwas lahmgelegt würde. Ich glaube, es muss immer in diesem Hin und Her bleiben, im Abwägen, wo man sich selbst bedient und wo man sich auch ein Angebot schaffen lassen möchte.

Piller: Doch auch wenn diese Spezialveranstaltungen, wo wir uns selber bedienen, etwas Erfrischenderes haben als bedient zu werden, ist für mich damit trotzdem der Anspruch verbunden, dass die Lücke zur Kenntnis genommen wird. Ich denke schon, dass auch in der Institution eine Notwendigkeit nach einem festen feministischen Angebot besteht, und danach, dass dieses Angebot geschaffen wird. Obwohl es natürlich schade wäre, wenn dadurch das Engagement verebben würde.

Es ist nämlich nicht zufällig, dass es jedenfalls bei uns viel häufiger Frauen sind, die Veranstaltungen an der Uni organisieren; Vielleicht ist das Engagement ja wirklich nur so gross, weil das Angebot immer noch fehlt.

Die Referate und Diskussionen des Kolloquium sollen noch dieses Jahr als Publikation im Stroemfeld/Nexus-Verlag, Basel, erscheinen.

Silvia Henke, 1962, Assistentin für neuere deutsche Literaturwissenschaft.

Gudrun Piller, 1968, studiert Germanistik und Geschichte.

Jeanette Voirol, 1968, studiert Geschichte und Germanistik.
